

Georg Lilienthal, Hadamar

**Grußwort zur Einweihung der Pfälzischen Gedenkstätte für die
Opfer der NS-Psychiatrie
(Pfalzkllinikum Klingenmünster, 11.04.2008)**

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Beck,
sehr geehrter Herr Bezirkstagsvorsitzender Wieder,
sehr geehrte Frau Landrätin Riedmaier,
sehr geehrter Herr Ortsbürgermeister Türck
sehr geehrter Herr Anstätt als Geschäftsführer des Pfalzlinikums,
besondert begrüßen möchte ich die Angehörigen der "Euthanasie"-Opfer,
meine Damen und Herren,

uns hat heute das Gedenken an Menschen zusammengeführt, die vor über 60 Jahren in einer psychiatrischen Einrichtung lebten, die jetzt den Namen Pfalzkllinikum trägt. Das Pfalzkllinikum liegt am Rand des Pfälzer Waldes, mitten zwischen den Weinbergen, mit Blick auf das sonnendurchflutete Rheintal. Der Standort dieser Einrichtung war vor 150 Jahren von ihren Gründern mit Bedacht ausgewählt worden. Der in die Natur eingebettete Ort sollte die Patienten von dem Lärm und der Hektik des Alltags abschirmen, ihre verwirrten Gemüter besänftigen, und somit helfen, ihre Leiden zu lindern.

Dieses friedvolle Zusammenleben wurde jäh beendet, als Hitler am 1. September 1939 den 2. Weltkrieg entfesselte. Die damals so bezeichnete Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster musste zehn Tage später innerhalb von 12 Stunden geräumt werden. 1250 Kranke wurden in Viehwagens gepfercht, um auf 13 bayerische Anstalten verteilt zu werden. Die Flucht vor dem Krieg bedeutete aber nicht Rettung vor den wenig später beginnenden "Euthanasie"-Morden. Ca. 300 der von Klingenmünster vertriebenen Patienten wurden 1940 von Bayern aus in die Gaskammern von Grafeneck, Hartheim und Pirna-Sonnenstein gebracht. Eine zweite Mordphase begann 1941. Sie dauerte bis Kriegsende. Es war jetzt ein Sterben in Klingenmünster selbst, gezielt herbeigeführt durch Hungerkost, vermutlich auch überdosierte Medikamente oder einfach durch Versagen jeglicher medizinischer oder sonstiger Hilfe. Ca.

1700 Patienten fielen dieser zweiten Mordphase zum Opfer. Somit hat die Einrichtung Klingenberg insgesamt ca. 2000 Tote zu beklagen.

Es gibt zahlreiche, in den letzten Jahrzehnten entwickelte Formen der "Euthanasie"-Opfer zu gedenken. Entscheidend wurde dabei in jüngster Zeit der Wandel vom anonymen zum namentlichen Gedenken. Er ist in den beiden letzten Jahren bestimmend für unsere Gedenkstättenarbeit in Hadamar geworden. Seitdem von den Medien berichtet wurde, dass wir eine Datenbank erstellt haben mit den Namen sämtlicher 15.000 Opfer, die in Hadamar zwischen 1941 und 1945 ermordet wurden, erreichen uns zahlreiche Anfragen nach Patientenschicksalen. Die Hälfte dieser Anfragen erhalten wir von Angehörigen. Nachdem in ihren Familien 60 Jahre lang über das Schicksal ihrer ermordeten Verwandten geschwiegen wurde, möchten sie jetzt endlich die Wahrheit erfahren. Es ist nicht nur die Enkel- oder Urenkelgeneration, die anfragt, sondern auch die Kinder der Ermordeten. Manchmal wenden sich sogar deren Geschwister an uns. Wir geben ihnen schriftliche Auskunft und führen auf Wunsch persönliche Betreuungsgespräche. Es ist die Unkenntnis, welche die Menschen ihr Leben lang quälte, nicht zu wissen, was mit Mutter bzw. Vater, Onkel oder Tante vor über 60 Jahren geschehen ist, wann sie starben, wie sie starben, warum sie starben. Und die Enkel sind bestürzt, wenn sie eines Tages entdecken, dass es einen Onkel oder eine Tante gab, von denen sie noch nie etwas gehört hatten. Sie entdecken, dass es in der Familie Geheimnisse gibt, die durch Schweigen und Verleugnen gewahrt wurden.

Die andere Hälfte der Anfragen bekommen wir von Gedenkinitiativen. Lange Jahre hatten die Opfer der NS-Psychiatrie keinen Platz im kollektiven Gedächtnis. Bis vor kurzem waren sie noch nicht einmal als NS-Verfolgte offiziell anerkannt. Aufgrund der seit zwei, drei Jahren stetig steigenden Zahl der Anfragen stellen wir einen Wandel im öffentlichen Bewusstsein fest. Jetzt setzt sich in der Öffentlichkeit – und auch in den Familien – die Erkenntnis immer stärker durch, dass die Opfer der NS-Psychiatrie genauso ein Recht auf Erinnerung haben wie die anderen Opfergruppen.

Unsere Erfahrungen in Hadamar zeigen, warum uns das namentliche Gedenken so wichtig ist. Über das Allgemeine hinaus möchte ich noch drei konkrete Gründe ansprechen:

1. Wenn wir die Opfer der Anonymität entreißen, in die sie von den Nationalsozialisten gestoßen wurden, wenn wir ihnen ihre Namen zurückgeben, dann geben wir ihnen einen Teil ihrer Würde zurück.

2. Angehörige und Freunde der Opfer brauchen einen Ort der Trauer. Die Ermordeten haben keine Gräber, keine Grabsteine, auf denen ihre Namen stehen. Denn die Nazis verstreuten ihre Asche in alle Winde oder verscharrten ihre Leichname anonym, oft sogar in Massengräbern. Ein Mahnmal, das die Namen der Ermordeten trägt oder ein Gedenkbuch, das ihre Namen verzeichnet, ist geeignet, das fehlende Grab zu ersetzen.
3. Aufgabe einer Gedenkstätte oder eines Gedenkortes ist es auch, das Wissen um diese Verbrechen an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Mit trockenen Abhandlungen erreicht man aber junge Menschen kaum. Vielmehr sprechen sie auf Berichte über einzelne Lebensschicksale an, zumal wenn die Opfer aus ihrer Gemeinde oder Stadt kamen. Die individuelle Darstellung hilft ihnen, die für sie doch recht groß anmutende zeitliche Distanz zu den Geschehnissen zu überwinden.

Die "Euthanasie"-Opfer waren in Klingenstein wie anderswo auch lange vergessen. Das Schweigen wurde in der hiesigen Einrichtung durchbrochen, als 1993 ein Gedenkstein auf dem Klinikgelände aufgestellt wurde. Eine weitere Station auf dieser damals angestoßenen Gedenkarbeit war das vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde 1998 veröffentlichte Buch über die Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt Klingenstein im Nationalsozialismus. Heute wollen wir gemeinsam eine Gedenkstätte einweihen. Im Zentrum dieser auf dem Anstaltsfriedhof angelegten Gedenkstätte erhebt sich die Skulptur des Künstlers Volker Krebs. Die Skulptur beklagt nicht im eigentlichen Sinn die Opfer, sondern sie will mit ihrer programmatischen Aussage den Gedanken der Trauer ergänzen: Ein Individuum stemmt sich kraftvoll gegen die beiden Scherblätter, welche die Erinnerung abzuschneiden drohen.

Mit der neuen Gedenkstätte kehren die Opfer symbolisch nach Klingenstein zurück, werden sie vom Pfalzkrankenhaus, ihrer früheren Heimstätte, wieder in seiner Mitte aufgenommen. Wer als Besucher der pfälzischen Toskana hier die Weinstraße entlang fährt, wird von dieser Skulptur begrüßt, von ihm an die Menschen erinnert, die hier friedlich lebten und dann grausam ermordet wurden. Und vor allem wird er aufgerufen, dem Vergessen energisch zu widerstehen.